

Konventionalisierung – Die Schattenseite des Biobooms

Thomas Lindenthal, Ruth Bartel-Kratochvil, Ika Darnhofer und Werner Zollitsch

Einführung

Der Biolandbau ist vor gut 50 Jahren angetreten, um eine Alternative zur konventionellen Landwirtschaft zu bieten, eine Alternative zur Maximierung der Erträge, die weitgehend ohne Rücksicht auf Ökologie, Betriebsorganismus und Eigenständigkeit der Betriebe geschah. Von der Biolandbaubewegung wurde abgelehnt, dass der landwirtschaftliche Betrieb nur ein Teil der Produktionskette zwischen der Betriebsmittelindustrie und der Verarbeitungsindustrie sein sollte. Der Betrieb sollte hingegen seine zentrale Rolle im ländlichen Raum behalten, er sollte Lebensmittel im Einklang mit den natürlichen Kreisläufen und Prinzipien produzieren. Durch ein gesundes Agrarökosystem, eine schöne Landschaft und gute Beziehungen zwischen Bauern, aber auch zwischen Bauern und KonsumentInnen, sollte der Biolandbau wesentlich zur Lebensqualität im ländlichen Raum beitragen. In den 90iger Jahren, als die Schattenseiten der industriellen, konventionellen Landwirtschaft immer deutlicher wurden, wurde der Biolandbau zur attraktiven Alternative, sowohl für die KonsumentInnen als auch für Verarbeitung und Handel und z.T. auch für die Agrarpolitik. Damit war der Grundstein für den Bioboom gelegt, der sich u.a. in einer schnellen Zunahme an Biobetrieben und an Bioprodukten in den Regalen der Supermärkte äußerte.

Dieses schnelle Wachstum geschah jedoch nicht ohne negative Folgen für den Biolandbau. Diese Schattenseiten werden unter dem Stichwort „Konventionalisierung“ in der laufenden wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion (s. Beitrag im Spiegel vom 3. September 2007 - Nr. 36, S.24-40) zusammengefasst. Zwar ist eine Weiterentwicklung („Professionalisierung“) und damit eine Anpassung an die neuen Rahmenbedingungen begrüßenswert, doch kann dies dauerhaft erfolgreich sein, wenn die Werte des Biolandbaus vernachlässigt werden? Der Biolandbau übernimmt gegenwärtig in immer mehr Bereichen die Praktiken und Strukturen der konventionellen Lebensmittelwirtschaft und vernachlässigt dabei seine ursprünglichen ökologischen und sozialen Prinzipien. In diesem Beitrag wollen wir auf einige Anzeichen dieser „Konventionalisierung“ hinweisen, deren Auswirkungen erkunden und Lösungsansätze aus dem Dilemma zwischen erforderlicher Professionalisierung und der Orientierung an Grundwerten aufzeigen.

Anzeichen für die Konventionalisierung des Biolandbaus

Bevor wir auf die Anzeichen für die Konventionalisierung in einzelnen Bereichen eingehen, möchten wir festhalten, dass die bloße Existenz eines einzelnen Anzeichens (Indikators) noch wenig aussagt. Für die Diagnose der Konventionalisierung ist es wichtig, wie stark ein Anzeichen ausgeprägt ist, wie viele Anzeichen auf einem Betrieb vorzufinden sind und wie die Anzeichen zusammenhängen bzw. sich gegenseitig beeinflussen. Es würde schließlich dem Systemansatz des Biolandbaus nicht entsprechen, wenn ein einzelner Aspekt aus dem Zusammenwirken des Systems herausgegriffen würde.

Konventionalisierung auf betrieblicher Ebene

Auf betrieblicher Ebene zeigt sich die Konventionalisierung u.a., wenn der Betrieb möglichst effizient die maximale Produktionsmenge und den ökonomisch höchsten Erfolg erzielen will. Dabei werden notgedrungen sowohl die ökologischen als auch die sozialen Ansprüche des Biolandbaus ‚vergessen‘. Es geht dann primär darum, die pflanzlichen Erträge und tierischen Leistungen zu maximieren (z.B. Getreideertrag per Hektar, Milchproduktion je Laktation). Bei einem solchen Betriebsziel werden alle in den Richtlinien erlaubten Betriebsmittel eingesetzt solange dies ökonomisch rentabel ist. Die Betriebsmittel werden von der Düngemittel- oder Futtermittelindustrie zugekauft und kommen zunehmend weniger vom Betrieb selbst, das heißt der betriebliche Nährstoffkreislauf wird laufend durchbrochen. Sofern es zu Problemen, z.B. im Bereich Pflanzenschutz, Pflanzenernährung und in der Tiergesundheit kommt, werden konventionelle Ansätze zur (Symptom-)Behandlung eingesetzt, anstatt zu überlegen, wie das System ökologisch verbessert werden kann, damit es wieder ins Lot kommt. Ein Beispiel hierfür ist die zunehmende Verengung der Fruchtfolgen auf viehlosen Betrieben und die Zunahme von Pilzkrankheiten und Nährstoffunterversorgung. Von den betroffenen Betrieben wird dann nach geeigneten Pflanzenschutz- und Düngemitteln gerufen bzw. die Veränderung der Richtlinien gefordert.

Wenn der Betrieb sich einseitig auf den ökonomischen Erfolg ausrichtet, dann ist neben einer zunehmenden Intensivierung zumeist auch eine zunehmende Spezialisierung die Folge. So werden im Ackerbau wenige Kulturen großflächig angebaut, ohne die Auswirkungen auf die Agrarökologie (z.B. Fruchtfolgeprobleme!) und die Kulturlandschaft zu bedenken. Durch die Spezialisierung fallen große Mengen eines Produkts am Betrieb an, die nicht/kaum noch am Hof oder in Betriebsgemeinschaften verarbeitet und direkt vermarktet werden können. Die große Menge an „Rohware“ wird dann an die Nahrungsmittelindustrie verkauft, es besteht kaum noch ein Kontakt zwischen den Bauern und den KonsumentInnen. Die Bioprodukte werden so zu anonymen Produkten in den Regalen der Supermärkte.

Im Pflanzenbau äußert sich die Konventionalisierung in einer Verringerung der Arten- und Sortenvielfalt. Durch die Spezialisierung, die sich u.a. in der Entkopplung von Tierhaltung und Pflanzenbau sowie in der Beschränkung auf „rentable Kulturen“ äußert, steigt der Getreideanteil, während der Leguminosenanteil sinkt. Um dennoch hohe Erträge und Eiweißgehalte im Getreide (die von der Verarbeitungsindustrie gefordert werden) erzielen zu können, werden leichtlösliche organische Stickstoffdüngemittel zugekauft und eingesetzt (z.B. Vinasse, Zuckerrübenreste oder – als es noch erlaubt war – Kartoffelrestfruchtwasser). Die angebauten Sorten (in ihrer relativ geringen Anzahl) sind meist zu wenig an den jeweiligen Standort angepasst und Anbaupausen der Kulturarten werden häufig nicht eingehalten. Die Folge ist, dass häufiger zugekaufte Pflanzenschutzmittel eingesetzt werden müssen, darunter auch einige, die ökologisch bedenklich sind, wie z.B. Kupfer, Schwefel, Phyrethrum, Rotenon. Vorbeugende Pflanzenschutzmaßnahmen werden aus Kostengründen immer öfter vernachlässigt. Damit verlieren auch Landschaftselemente wie Hecken, Raine und andere für Nützlinge wertvolle Biotope an Beachtung. Damit werden Vorteile des Biolandbaus im Bereich Arten- und Naturschutz, die auch von den KonsumentInnen erwartet werden, geringer. Auch bei den Begrünungen wird die Artenanzahl auf die wenigen kostengünstigen Arten reduziert.

In der Tierhaltung sind die Anzeichen der Konventionalisierung ähnlich: Eine einseitige Orientierung auf tierische Leistungen geht mit einer gesteigerten Produktionsintensität einher. Dies hat zur Folge, dass der Einsatz externer Betriebsmittel (z.B. Krafffutter, Futterzusatzstoffe, konventionelle Tierarzneimittel) zunimmt. Das Verhältnis von (betriebseigenem) Grundfutter zu Krafffutter verschiebt sich zunehmend zugunsten des zugekauften Krafffutters. Die Zucht richtet sich nach konventionellen Kriterien, so ist bei Milchkühen z.B. nicht die Lebensleistung wichtig, sondern die Leistung pro Laktation. Auch die Haltungsformen bewegen sich in die konventionelle Richtung: Aus Gründen der Arbeitswirtschaft werden einstreuarmer Haltungsformen bevorzugt. Hohe Leistungen in Verbindung mit Fehlern im Management und in der Umweltgestaltung führen zu einem häufigeren Auftreten bestimmter Krankheiten (z.B. Stoffwechselstörungen, Konstitutionsschwächen, Verhaltensstörungen wie Federpicken).

Konventionalisierung in der Betriebsstruktur und bei den Verbänden

Anzeichen der Konventionalisierung sind nicht nur für einzelne Betriebszweige, sondern auch für den Gesamtbetrieb festzustellen: Betriebswachstum und Strukturwandel („wachsen oder weichen“, Spezialisierung) halten auch im Biolandbau Einzug. Verstärkt werden diese Phänomene durch einen zunehmenden Preisdruck, der ausgehend vom Handel über die Verarbeitung an die Erzeuger weitergegeben wird.

Die Bioverbände arbeiten wirtschaftlich effektiver – die stärkere Konzentration auf ökonomische Aspekte geht jedoch mit einer Vernachlässigung der angestammten Tätigkeitsbereiche der Bioverbände (Beratung, Arbeitskreisbetreuung, Förderung und Unterstützung von überbetrieblichen Innovationen, Kooperationen, Eigeninitiativen) einher. Dies mündet in eine Ökonomisierung der Beziehungen und einen Rückgang des Austausches der Landwirte untereinander (dieser Austausch wurde/wird von vielen Betrieben als besonders wertvoll empfunden und ist ein Markenzeichen des Biolandbaus). Die Bedeutung der Bioverbände als Knotenpunkt der Wissensnetzwerke, Informationsdrehzscheibe und Träger der ideellen Basis droht zu schwinden. Verstärkt wird diese Tendenz durch den starken Zuwachs an Biobetrieben in den letzten Jahren und den hohen Anteil an Betrieben ohne Verbandszugehörigkeit. Eine steigende Anonymität ist nicht nur bei den Beziehungen der Biobauern untereinander, sondern auch bei dem Verhältnis zwischen Bauern und KonsumentInnen zu bemerken. Ein Grund für Letzteres liegt u.a. in der Machtverschiebung von den Bauern und Bioverbänden hin zum zentralisierten Lebensmitteleinzelhandel (Supermärkte).

Konventionalisierung in der Verarbeitung und der Vermarktung

In der Verarbeitung und Vermarktung ist der Trend zur Konventionalisierung am stärksten ausgeprägt. So verarbeitet die Nahrungsmittelindustrie die Biorohwaren in ähnlicher Weise wie konventionelle Produkte: Kennzeichen sind ein zunehmender Verarbeitungsgrad, eine steigende Anzahl von Zusatzstoffen und ein hoher Energie-, Transport- und Verpackungsaufwand. Bio-Convenienceprodukte werden verstärkt angeboten. Dabei unterscheidet sich dann die Biopizza im Tiefkühlregal kaum noch von der konventionellen Tiefkühlpizza. Zudem kommen die Biorohwaren und Biozutaten für immer mehr Produkte aus der ganzen Welt, ebenso wie der Absatz jener (hoch-)verarbeiteten Bioprodukte weltweit erfolgt. Die Konsequenz daraus sind zunehmende Transportstrecken und damit eine weitere Abkehr vom Kreislaufprinzip bzw. der Regionalität. In Zeiten der Klimadiskussion bekommen somit "globalisierte Bioprodukte" Konkurrenz von konventionellen Regio-Produkten. Verstärkte Zentralisierung der Verarbeitung und Vermarktung gehen auch Hand in Hand mit einem steigenden Konkurrenz- und Preisdruck, was die ökonomische Nachhaltigkeit gefährdet. Bioprodukte aus der Region sind zudem immer weniger verfügbar und auch die Saisonalität des Konsums schwindet.

Die Vermarktung von Bioprodukten über Supermärkte wird problematisch, wenn wenige Supermarktketten den Biomarkt dominieren und die Zusammenarbeit nicht auf einem partnerschaftlichen Umgang zwischen Bauern und Supermärkten beruht. Daraus folgen oft die Gefährdung kleiner, regionaler Pionierunternehmen. Damit wachsen Anonymität, Abhängigkeit, Austauschbarkeit und Preisdruck für den einzelnen Biobetrieb.

Gefahren der Konventionalisierung

Die oben beschriebenen Anzeichen der Konventionalisierung, die primär von kurzfristigen wirtschaftlichen Überlegungen verursacht werden, gefährden die Stabilität des Biolandbaus sowohl in ökologischer als auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Das gilt für den einzelnen Biobetrieb und auch für große Teile des Biolandbaus. Das Innovationspotenzial des Biolandbaus geht zurück. Oft werden keine ‚Biolösungen‘ gesucht, sondern jene der konventionellen Landwirtschaft nachgeahmt, soweit sie eben im Rahmen der Richtlinien erlaubt sind. Dadurch werden zwar kurzfristige Erfolge verbucht, jedoch die langfristige, nachhaltige Entwicklung des Biolandbaus untergraben. Ökologische Herausforderungen, die sich dem Biolandbau seit langem stellen (z.B. Agrarlandschaftsentwicklung, Einsatz fossiler Energie, Regionalität) werden dadurch nicht angegangen.

In weiterer Folge untergräbt die Konventionalisierung auch die Glaubwürdigkeit des Biolandbaus bei den KonsumentInnen und bei der Politik. Ursprünglich ist der Biolandbau mit dem Anspruch angetreten, eine ökologische, gesundheitliche und agrarwirtschaftliche Alternative zu sein. Zunehmend wird der Biolandbau nun von der konventionellen Landwirtschaft eingeholt, teilweise sogar überholt: Konventionelle Premiumprodukte versprechen das, was der Biolandbau versäumt hat zu etablieren („Zurück zum Ursprung“) oder zu kommunizieren (gentechnikfreie Milch). Immer mehr konventionelle Betriebe stehen Biobetrieben in ihren Umweltleistungen und dem tierischen Wohlbefinden kaum mehr nach.

Lösungsansätze

Aus dieser wenig zukunftssträchtigen „Konventionalisierung“ gibt es unserer Meinung nach mehrere Auswege. Alle erfordern ein deutlich stärkeres Ernstnehmen der ursprünglichen Werte des Biolandbaus, und alle beziehen sich stark auf die Art und Weise des Miteinanders. Nur so kann der Biolandbau seine eigenständige Identität bewahren und nicht zu einer Bewirtschaftung „konventionell-ohne-Spritzmittel“ degradiert werden.

Wichtig wäre eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Werten, Leitbildern und Zielen und ein längerer Diskussionsprozess zum Wiederfinden einer gemeinsamen Identität. Hierher gehört auch die Suche nach Möglichkeiten der stärkeren Nutzung eigener Gestaltungsspielräume. Damit diese Leitbild- und Visionsdiskussion weitreichend und längerfristig fruchtbar ist, braucht es innerhalb der Biobewegung eine Erhöhung der Konfliktfähigkeit, der Partizipation (Beteiligung) und der Reflexivität (das stärkere Hinterfragen eigener Positionen).

Dringend braucht es die Erhöhung der Eigenständigkeit vieler Betriebe. Hierfür gäbe es ein ganzes Bündel von Maßnahmen, die alle gemeinsam umgesetzt werden sollten: z.B. Ausbau der Beratung und der Arbeitskreise (und damit auch stärkere Integration der NeuumstellerInnen), Weiterentwicklung von Wissensnetzwerken, Etablierung von Leitbetrieben in Produktion, Verarbeitung und Vermarktung,

gezielte Förderung von Innovationen und Experimentierfreude am Betrieb (z.B. durch strukturelle Unterstützung oder Auszeichnung von Neuerungen). Auch die Förderung überbetrieblicher Kooperationen sollte wieder stärker ins Zentrum von verbandsinternen Strategieentwicklungen gerückt werden.

Eng mit der Art und Weise des Miteinanders innerhalb der Biobewegung ist auch die Umsetzung sozialer Ziele verknüpft. Faire Preise und ein angemessenes Einkommen für alle, war lange Zeit festgeschriebenes Prinzip der IFOAM-Basisrichtlinie. Um das zu erreichen, braucht es neben einem partnerschaftlichen Umgang zwischen den Marktpartnern (positive Beispiele bei den Supermärkten sind z. B. M-Preis in Tirol und COOP in der Schweiz) wieder eine engere Verbindung zwischen Biobauern und KonsumentInnen. Letzteres kann durch Initiativen auf regionaler Ebene, Förderung des Naturkostfachhandels, Konsumenteninformation und Kooperationen von Erzeuger- mit Konsumentenverbänden erreicht werden.

Da die allgegenwärtige Profitorientierung eine laufende Schlechterstellung vieler Biobetriebe (vor allem der Klein- und Mittelbetriebe) verursacht, müssen die wirtschaftlichen Ziele innerhalb der Biolandbaubewegung hinterfragt werden. Unserer Meinung nach sind langfristige wirtschaftliche Stabilität und qualitatives Wachstum Gebote der Stunde. Daher muss es um langfristige Perspektiven (statt kurzfristiger Markterschließung) gehen, ebenso wie um die Vielfalt von Verarbeitungs- und Vermarktungsformen. Zudem muss die Stellung der Biobetriebe gegenüber den Verarbeitungs- und Vermarktungsbetrieben verbessert werden, u.a. durch den Abbau einseitiger Abhängigkeiten. Im Betrieb ist Systemdenken statt Fokussierung auf Produktion und Richtlinien gefordert. Wachsen müssen wieder die Beziehungen unter den Biobauern und zu den KonsumentInnen sowie die Eigenständigkeit und das Bewusstsein über ökologische und soziale Werte. Ein rasches Wachstum der Anzahl an Umstellungsbetrieben ist für diese Ziele nicht hilfreich, das zeigen die beschriebenen Entwicklungen eindrücklich.

Ein vielversprechender Weg zur Verringerung der Konventionalisierung ist die Stärkung der Regionalität auf vielen Ebenen: Auf betrieblicher Ebene kann die Kooperation zwischen Biobetrieben oder der Einsatz lokaler und angepasster Technologien Innovationen hervorbringen. Ähnliches können regionale Netzwerke – sowohl informeller (z.B. Arbeitskreise, Informationsplattformen) als auch wirtschaftlicher Natur (z.B. regionale Verarbeitungs- und Vermarktungsstrukturen) bewirken. Daraus können nicht nur neue, traditionell oder handwerklich gefertigte Nischenprodukte hervorgehen. Regionale Netzwerke stärken auch nachhaltige, regionale Wirtschaftskreisläufe und die regionale Autonomie. Neben Netzwerken innerhalb des Biolandbaus sind auch Kooperationen mit Tourismus, Gastronomie, Bildung und Kultureinrichtungen zukunftsweisend. Besonders in Bioregionen wird versucht, diesen Ansatz konsequent umzusetzen.

Referiert von: Dr. Ruth Bartel-Kratochvil, Universität für Bodenkultur Wien, ruth.kratochvil@boku.ac.at
Dr. Thomas Lindenthal, Agrarwissenschaftler, Wien, thomas.lindenthal@boku.ac.at



BIO AUSTRIA Bauerntage 2008

28. – 31. Jänner 2008

im Bildungshaus Schloß Puchberg – Wels



www.bio-austria.at



lebensministerium.at